

An meiner Schule haben wir mit der Integration überhaupt kein Problem. Fröhlich integrieren wir seit Jahren und sind damit sehr erfolgreich. Beim letzten Ramadan übergab sich Susi in der Mathestunde, weil ihr vom Fasten schlecht geworden war, und Rainer kam im März vor dem Unterricht mit den Worten auf mich zu:
»Ich heiße ab jetzt Mohamed.«

www.ullsteinbuchverlage.de

FRAU FREITAG

**CHILL MAL,
FRAU FREITAG**

**VOLL FETT:
LESEPROBE**



**AUS DEM ALLTAG EINER
UNERSCHROCKENEN LEHRERIN**


ullstein



**FRAU
FREITAG**

wurde 1968 geboren und wollte schon immer Lehrerin werden. Seit zehn Jahren arbeitet sie an Schulen mit schwieriger Kundschaft. Derzeit unterrichtet Frau Freitag Englisch und Kunst an einer Gesamtschule. Sie ist Klassenlehrerin einer überdrehten, dafür recht leistungsschwachen 10. Klasse. Ihr Traum ist es, eine ganze Unterrichtsstunde freestyle zu rappen sowie aus dem Stand einen Salto rückwärts zu machen. Frau Freitag lebt mit ihrem Freund, dem einzigen Nichtlehrer, den sie noch kennt, in einer deutschen Großstadt.



DAS RAPPENDE KLASSENZIMMER

Elterngespräche auf Türkisch, skurrile Bildungsergebnisse (»Hitler hat die Mauer gebaut«) oder gerappte Entschuldigungszettel: an Frau Freitags Schule geht es immer voll ab. Abdul und Mehmet haben keinen Plan von englischen Vokabeln, aber wissen alles über Klingeltöne und Menowin. Christine malt lieber mit Mascara statt mit Tusche. Esra stylt sich im Disco-Islam: rosa oder türkis mit Glitzer und natürlich Kopftuch. Und Samira, die Klassenqueen, kann sich keine Sekunde von ihrem Handy trennen und hält Frau Freitags hyperaktive Siebtklässler in Schach. Aber Frau Freitag findet: Ich habe den schönsten Beruf der Welt. Ihr Alltag ist absurd-komische Realsatire – verrückt, anrührend und vor allem sehr lustig.



Frau Freitag
Chill mal, Frau Freitag
Aus dem Alltag einer
unerschrockenen Lehrerin
Roman | 240 Seiten
Originalausgabe
€ [D] 9,99
€ [A] 10,30 / sFr 16,90
ISBN 978-3-548-37399-7

SCHIMPFWÖRTERKUNDE

Die Schüler haben ein neues Wort. Das Wort heißt: Knecht. Wer früher ein Opfer, ein Hund, eine Missgeburt oder ein Spast war, ist heute ein Knecht. Gebraucht wird dieser Ausdruck einfach nur als eine Art Feststellung.

Erol zu Mohamad: »Hakan glaubt, dass es *World of Warcraft* auf Türkisch gibt.« Mohamad: »Knecht.«

Oder Kevin zu Sabine: »Stefan geht zu Mathe.« Sabine: »Knecht.« Nun könnte man denken, schön, dass die Schüler wieder alte deutsche Begrifflichkeiten benutzen. Nach Knecht kommt vielleicht noch Magd, Abt oder Amme. Sind sie also endlich in Deutschland angekommen. Benutzen mittelalterliche Worte, vermutlich ohne es zu merken. Ich schätze, dass meine Schüler gar nicht wissen, was ein Knecht ist. Leider habe ich sie noch nicht gefragt, aber ich bin schon sehr gespannt, welche Definitionen sie mir anbieten werden. Unsere Schüler haben nämlich die Angewohnheit Wörter zu verwenden, deren Bedeutung sie nicht kennen oder noch besser: die sie völlig falsch deuten.

Eine der Lieblingsbeschimpfungen aller Schüler ist ja Spast. Jedes Mal, wenn ich das Wort höre, frage ich die Schüler: »Weißt du denn, was ein Spast ist?« Und ich bekomme immer die gleiche Antwort: »Ja, klar. Ein Spast ist ein kleiner Vogel.«

Da steht ein riesiger arabischer Schüler vor mir, wahrscheinlich mit Totschläger und Messer in der Tasche und einer kiloschweren Schüler- und Polizeiakte, und denkt, ein Spast sei ein kleiner Vogel. Und dann benutzt er »kleiner Vogel« auch noch allen Ernstes als Schimpfwort.

»Soso, meinst du wirklich, dieses Schimpfwort ist so schlimm, dass sich jemand darüber ärgert?«

Meistens fällt ihnen darauf nichts mehr ein, und sie fragen etwas verunsichert: »Was heißt es denn?«

»Na, kleiner Vogel heißt es jedenfalls nicht. Aber benutz ruhig weiter



Wörter, deren Bedeutung du nicht kennst, das zeugt von unheimlicher Intelligenz.«

Damit lasse ich sie stehen, und wahrscheinlich flüstern sie mir ein »Ist die hässlich!« oder »Hurentochter!« hinterher. Was eine Hurentochter ist, wissen sie alle.

INTEGRATION FETZT!

An meiner Schule haben wir mit der Integration überhaupt kein Problem. Fröhlich integrieren wir seit Jahren und sind damit sehr erfolgreich. Beim letzten Ramadan übergab sich Susi in der Mathestunde, weil ihr vom Fasten schlecht geworden war, und Rainer kam im März vor dem Unterricht mit den Worten auf mich zu: »Ich heiße ab jetzt Mohamed.« Stoisch reagierte er nicht mehr auf seinen Kartoffelnamen, spielte unentwegt mit seinem Gebetskettchen und las ständig in einer deutschen Übersetzung des Korans.

Deutsche heißen in unserer Schule übrigens grundsätzlich Kartoffeln. Die Schüler nennen uns zwar nicht dauernd so, aber wenn jemand sagt: »Das war die Kartoffel in Ihrer Klasse«, dann weiß jeder, dass der Schüler keinen Migrationshintergrund vorweisen kann.

Mein Kollege Herr Werner sagte neulich: »Ich bin der einzige Deutsche in meiner Klasse.« Also, ich weiß gar nicht, was alle haben. Integrieren ist doch easy. Der Trick ist einfach, eine moslemische Mehrheitsgesellschaft zu schaffen.

7. Klasse, Vertretungsunterricht. Ich lasse die Schüler was zeichnen. Ein Gruppentisch ist ziemlich laut. Ich höre mehrfach die arabischen Wörter »Chara« (Scheiße) und »Scharmuta« (Hure). Irgendwann reicht es mir. Ich stürze an den Tisch und schreie »Challas!« (Lass das). Die Jungen gucken mich verwirrt an. Ich sage: »Istrele!« (Arbeitet). Keiner reagiert. »Was ist, verstehst du das nicht?«, frage ich einen von ihnen und gucke böse. »Ich kann kein Arabisch, ich bin Kurde.«



»Aber du«, wende ich mich an den Nächsten. »Du verstehst das doch.«

»Nee, ich bin aus Polen.«

Der Dritte war Türke, und dann saß an dem Tisch noch der Sohn einer thailändischen Mutter, der jedoch nur Deutsch sprach. Aber auf Arabisch fluchen, das geht. Wenn wir die Schüler nicht da abholen, wo sie sind, dann machen das eben die Mitschüler. Und irgendwie ist es doch auch schön, wenn sie was lernen. Wie könnte ich mich als Fremdsprachenlehrerin nicht dafür begeistern, wenn sich meine Schüler freiwillig mit anderen Kulturen auseinandersetzen? Mein Türkisch wird von Tag zu Tag besser und mit dem Arabisch – na ja, ich arbeite dran. Is auch schwer, *vallah!* Diese ch-Laute sind eher was für Schweizer. Elterngespräche auf Türkisch klappen aber schon ganz gut. Übersetzt gehen die ungefähr so:

»Öretmen Erhan.« (Ich Lehrerin Erhan.)

»Erhan hayir cok güzel English.« (Erhan nein sehr schön Englisch.)

»Erhan English hayir, hayir.« (Erhan Englisch nein, nein. »Schlecht« kenne ich noch nicht.)

»Erhan immer Handy.« (Handy ist universal verständlich.)

»Erhan Kunst cok güzel.« (Erhan Kunst sehr schön.)

Ich mache ein trauriges Gesicht. Mutter Erhan auch.

»Aber Erhan guter Junge.« (Ers guterjunge heißt Bushidos Plattenlabel.)

»Memnum oldum Erhan.« (Sagt man eigentlich zur Begrüßung und heißt soviel wie »ebenfalls angenehm«.)

Mutter wieder happy. Frau Freitag auch happy. Erhan auch happy. Fertig.

Man kann sogar mit noch weniger Wörtern ein zufriedenstellendes Elterngespräch am Telefon führen. Als Derya, ein Mädchen aus meiner letzten Klasse, wieder einmal schwänzte, rief ich wütend bei ihr zu Hause an und hatte gleich ihren Vater an der Strippe: »Efendim.«

»Guten Tag, hier spricht Frau Freitag, ich bin die Klassenlehrerin von Derya. Ich wollte fragen, warum sie nicht in der Schule ist.«

»Derya?«

»Ja, Derya, Ihre Tochter.«

»Derya Schule!«

»Nein, Derya nix Schule. Hier ist die Schule. Ich bin Schule.«

»Derya Schule!«

»Derya nix Schule!«

Der Vater stockt kurz: »Derya nix Schule?«

»Nein.«

Vater: »Danke.«

Zufrieden denke ich: Na, das lief doch wunderbar. Der Vater hat verstanden, was ich ihm mitteilen wollte. Und tatsächlich war Derya am nächsten Morgen in der Schule. Wütend kam sie auf mich zu: »Toll, Frau Freitag, vielen Dank! Nur weil Sie gestern angerufen haben, lässt mein Vater mich jetzt nicht mehr mit auf die Klassenfahrt.«

Deryas Vater dazu zu überreden, sie doch mitfahren zu lassen, war dann allerdings noch eine ziemlich schwierige Angelegenheit.

Ein Schüler hat mir neulich »Inshallah tmout« beigebracht. Das heißt: »Hoffentlich stirbst du.« Mal sehen, wie ich das in das nächste Elterngespräch einbauen kann.



ICH WAR ARZT

Schlimm wird es bei Frau Freitag jedoch, wenn man nicht macht, was sie sagt, oder wenn man gar nicht erst kommt. Wären wir ein Betrieb, ich hätte nur noch einen Angestellten. Alle anderen schwänzen, dass es nicht mehr feierlich ist. Meine Klasse besteht aus chronisch Kranken, die außerdem ständig ganz wichtige Termine auf jedem nur erdenklichen Amt haben. Natürlich immer donnerstags, denn da haben sie zehn Stunden.

Freitag, zweite Stunde: »Mehmet, wo warst du gestern?«

»Ich hab Entschuldigung. Ich war Ausländerbehörde.«

»Behörde« und »Amt« – ihre Lieblingsworte, ach ja, und natürlich Arzt. Aber irgendwann reicht's auch mal. »Mehmet, gib mir mal die Telefonnummer von der Ausländerbehörde.«

»Hä?«

»Ich will da anrufen und mich beschweren, die dürfen dich da nicht zehn Stunden festhalten. Das ist ein Skandal!« Mehmet gibt zu, dass er nur am Vormittag dort war. Mittlerweile weiß ich, auf welchen Ämtern man »voll lange warten musste, ich schwöre«, und wo man einen Termin braucht: »Wir haben drei Stunden gewartet, und dann mussten wir wieder gehen, weil wir keinen Termin hatten.« Und natürlich der Arztbesuch. Den lieben sie. Warum sagt nie jemand in der mündlichen Prüfung für den Realschulabschluss: »My favourite hobby is football and Arztbesuch«?

Ich glaube, ich war in meiner eigenen Schulzeit vielleicht dreimal beim Arzt – von Zahnarztterminen und Kieferorthopädenbesuchen mal abgesehen. Aber meine lieben Kleinen bevölkern die Wartezimmer. Meine Klasse – ein Rentnerverein. Auch Arzttermine liegen bei den Schülern meiner Klasse grundsätzlich donnerstags und dauern dann den gesamten Vor- und Nachmittag.

»Warum gehst du nicht Montagnachmittag nach der Schule?«

»Da muss man so lange warten.«

Und da meine Klasse außerdem nachmittags so viel zu tun hat – wahrscheinlich warten da noch viele weitere Behördengänge auf sie –, können sie sich ihre Arzttermine nur auf die Vormittage legen. Natürlich bin ich für eine ärztliche RundumdieUhr-Betreuung von Schulkindern und um die Kosten für das Gesundheitssystem geht es mir auch nicht, ich will einfach nur, dass meine Schüler im Unterricht erscheinen. Aber die Kosten für die Allgemeinheit sind auf jeden Fall ein beliebtes Thema im Lehrerzimmer. Lehrer haben ja eigentlich zwei Jobs – im Klassenraum sind sie Lehrer, doch im

Lehrerzimmer sind sie vor allem Steuerzahler und Kostenüberwacher. Schön, dass sich meine verbeamteten Kollegen so um die gesetzliche Krankenkasse sorgen, denn ich bezweifle, dass meine Schüler privat versichert sind.

War ein Schüler nicht beim Arzt oder bei einer Behörde, heißt das noch lange nicht, dass er nicht fehlen kann. Und die selbstverfassten Entschuldigungen sind doch sowieso schöner als nichtssagende Atteste. Bei den Begründungen führen natürlich die starken Kopfschmerzen, gefolgt von Bauch- und Magenschmerzen, Schwindel, Übelkeit und Fieber. Gerne genannt werden auch die Bein- und Handschmerzen oder der starke Sonnenbrand. Meine absoluten Favoriten sind allerdings die schon im Voraus angekündigten Ferienverlängerungen.

»Frau Freitag, wir fahren aber schon am Montag nach Türkei.«

»In die Türkei. Aber Emre, da sind doch noch gar keine Sommerferien.«

»Is doch egal.«

Und es geht auch mitten im Schuljahr. Reinhold, der mit seinen Eltern als Spätaussiedler nach Deutschland gekommen ist, erzählte mir mitten im ersten Halbjahr: »Ich fahre morgen drei Wochen mit meinem Vater nach Russland.«

»Aber Reinhold, wir haben doch gar keine Ferien.«

»Na und?«

Wenn die Schüler dann wieder in der Schule auftauchen, kommen sie mit den schärfsten Entschuldigungen: »Mein Vater hat unsere Pässe versteckt, und wir mussten zur Botschaft, und wir haben keinen Rückflug aus Russland nach Deutschland bekommen.« Und immer wieder gehen verschiedenste Fluggesellschaften pleite.

Schön auch: »Ich habe nicht unentschuldigt gefehlt. Ich habe verschlafen. Was kann ich dafür?« Dann gibt es natürlich noch den Scheißbus, die Scheiß-U-Bahn, die vergessene Tasche hier und

die liegengelassene Jacke dort. Oder den verlorenen Schlüssel und die Geschwister, die immerzu irgendwohin gebracht oder abgeholt werden müssen. Und das berühmte »Ich musste was klären.« »Was klären« heißt nie was Gutes. Meistens werden Differenzen mit den Fäusten »geklärt«, und darüber möchte man als Lehrer eigentlich nichts Genaueres wissen.

Meine armen Schüler, die haben so viel zu tun. Ich wäre dafür, ihnen die Anzahl der Wochenstunden zu kürzen. Oder sie sollen einfach mal sagen, wie es wirklich ist: »Frau Freitag, ich schwör, ich hatte echt kein Bock auf Schule.«

Fehlzeitenspitzenreiter in meiner Klasse ist Emre. Er fehlt eigentlich mehr Stunden, als er da ist. In den letzten Jahren hat er nie irgendeine Entschuldigung abgegeben, und dementsprechend sah auch sein Zeugnis aus. Da er ziemlich schlau ist, schafft er trotzdem immer mit Ach und Krach die Versetzung. Dieses Jahr habe ich ihn endlich soweit, dass ich für die Hälfte seiner Absentien eine schriftliche Entschuldigung erhalte. Er schreibt sie, und Mama setzt ein krakeliges Geschmiere drunter. Emre gehört zu den Coolen meiner Klasse. Er schreibt immer mit schwarzem Fineliner und bewegt sich in Zeitlupe. Er denkt, er sei Tony Montana aus Scarface.

Am Mittwoch und Donnerstag war er nicht in der Schule. Freitag kommt er in der ersten Stunde wortlos auf mich zu und überreicht mir einen zehnmal gefalteten Zettel. Ah, denke ich, die Entschuldigung für gestern und vorgestern. Aber weil ich mit dem Unterricht beginnen möchte, stecke ich den Zettel erst mal ungelesen in die Hosentasche.

In der Pause entfalte ich ihn und erwarte einen ausführlichen Bericht, warum es Emre nicht möglich war, in den letzten zwei Tagen das Bildungsangebot wahrzunehmen. Emre nimmt es mit seinen Erklärungen immer sehr genau, und die Entschuldigungen können sich schon mal über ein DIN-A4-Blatt erstrecken.

Ich lese und lese, aber statt der üblichen »Bauchschmerzen,

Schwindel und hohes Fieber« entziffere ich in Emres typischer Fineliner-Schrift einen Entwurf für einen Raptext. »Nicht mit mir« – eine Abrechnung mit Möchtegern-Rappern, die namentlich genannt werden, mir aber unbekannt sind.

Ich lese den Text dreimal. Nichts reimt sich. »Scheine« und »bleibe« ist doch kein sauberer Endreim. Kein klassisches Reimschema »ab ab« oder »aa bb«. Alles »abcdefgh« und dann »jgkadftu«. Wie will er das denn vortragen? Geht Rap auch ohne Reime? Sind die Reime in der Mitte der Zeilen versteckt und erschließen sich nur bei bestimmter Betonung? Ich lese den Text noch mal laut. Wippe mit dem Kopf, leider habe ich keine Beats. Dann klingelt es, und ich stecke den Zettel erst mal wieder ein.

Abends habe ich Besuch, ein Haufen Lehrerfreunde kommt zum Essen. Als wir vollgeessen am Tisch rumhängen, fällt mir der Text wieder ein, und ich zeige ihn meinen Freunden. Zum Glück sind auch Musik- und Deutschlehrer dabei. Nachdem wir den Inhalt ausführlich analysiert haben, wird wild über moderne Reimformen diskutiert: »Emre fehlt noch der HOOK!«, stellt der Musiklehrer fest.

Der Deutschlehrerfreund nimmt sich einen Stift und verbessert die Rechtschreibfehler: »Ich nehme grün, das wirkt nicht so demotivierend. Mach ich immer so.« Der Musiklehrer schlägt auf dem Esstisch einen Beat und versucht wieder und wieder, den Text zu rappen: »Da stimmt was nicht mit der Silbenanzahl. Vielleicht sollte man die letzten beiden Wörter in der ersten Zeile weglassen.« Nach einer Stunde haben wir das Lied fertig. Stolz lassen wir es vom Musikkollegen vortragen. Wir sind mit unserem Ergebnis sehr zufrieden. Emre wird sich freuen.

Fräulein Krise fragt: »Ob er schon gemerkt hat, dass ihm sein Text fehlt?«

»Bestimmt«, antwortet der Deutschlehrer. »Der sitzt jetzt zu Hause und rappt seinen Entschuldigungszettel.«

DAS HANDY IST KEIN HERZSCHRITTMACHER!



»Niemand nimmt mir mein Handy ab! Niemand!«

»Aber wenn Frau Schwalbe sagt, du sollst ihr das Handy geben, dann musst du das auch machen!«, sage ich – betont ruhig. Frau Schwalbe steht neben mir vor dem Lehrerzimmer. Sie hat Samira nach ihrer Stunde mitgeschleift, um sich bei mir zu beschweren. Frau Schwalbe unterrichtet in meiner Klasse Physik und bekommt einfach kein Bein auf den Boden. Das Klingeln von Samiras Handy – mitten in der Stunde – war nur der Tropfen, der das Fass von diversen Physikkatastrophen endgültig zum Überlaufen brachte.

»Ich geb mein Handy aber nicht ab. Mir egal. Ich brauche mein Handy immer bei mir. Ich kann ohne mein Handy nicht leben!«

Frau Schwalbe sagt: »Ich hatte Samira zum Direktor geschickt, weil sie sich weigerte das Handy abzugeben.«

»Samira warst du beim Schulleiter?«, frage ich. (Was soll sie da?, frage ich mich.)

»Nein. War ich nicht.«

»Warum nicht?«

»Was sollte ich denn da?«

»Tja, also...?« Ich weiß es auch nicht so genau.

Frau Schwalbe triumphiert: »Über das Handyverbot sprechen und über deinen Verstoß gegen die Schulordnung!«

Samira: »Ich gebe mein Handy niemandem. Nicht mal dem Schulleiter! Ist mir doch egal, was in der Hausordnung steht.«

Ich gucke Frau Schwalbe an, dann Samira: »Also pass auf. Du hast zwei Möglichkeiten: Entweder du gibst jetzt Frau Schwalbe das Handy und wenn du dich in der nächsten Stunde gut verhältst, bekommst du es vielleicht zurück.«

Ich grins Frau Schwalbe an, die mit versteinertem Gesicht neben mir steht. »Oder der Schulleiter muss dich in der nächsten Stunde aus dem Unterricht holen und dir dein Handy abnehmen. Das hat

dann natürlich Konsequenzen: Suspendierung, Anruf zu Hause, Tadel.«

Samira guckt auf den Boden. Grimmig. Wer Samira besser kennt, würde ihr nie ein Handy oder überhaupt irgendetwas abnehmen. An ihr kann man kein Exempel statuieren. Sie ist stur und eigensinnig, und man darf sie nicht zur Feindin haben. Ja, man will es gar nicht und muss es auch nicht. Samira ist eigentlich ein sehr vernünftiges Mädchen. Cool und stark, sehr ehrgeizig, aber eben auch stur.

»Ich gebe mein Handy nicht ab«, sagt Samira und geht ohne uns noch einmal anzusehen.

»Tja, Frau Schwalbe, was nun?«

Ich bezweifle, dass der Schulleiter Samira in der folgenden Stunde aus dem Unterricht holen wird. Wenn das in seiner Arbeitsplatzbeschreibung stünde, dann müsste er wahrscheinlich den ganzen Tag durchs Schulgebäude rennen. Da habe ich wohl etwas zu hoch gepokert, aber etwas Besseres fiel mir einfach nicht ein. Warum ist Frau Schwalbe auch so unsensibel und lässt sich auf diesen doofen Streit ein. Jeder Konflikt mit Handys ist echt nervenaufreibend.

Als wir uns gerade umdrehen wollen, um ins Lehrerzimmer zu gehen, steht plötzlich Samira vor uns. Sie sieht uns nicht an, steckt mir wortlos das Handy in die Jackentasche und rennt weg. Ich überreiche es glücklich strahlend Frau Schwalbe: »Wenn Samira sich jetzt in der nächsten Stunde benimmt, kannst du ihr das Handy ja wiedergeben. Würde ich so machen, aber das musst du entscheiden.«

Zufrieden gehe ich eine rauchen. Manchmal kommt es eben doch anders, als man denkt.

DIESE STÄNDIGEN ÜBERRASCHUNGEN MACHEN MICH ECHT FERTIG

Es regnet in Strömen. Ich denke: Na, wird wohl keiner zur ersten Stunde kommen – es regnet, da könnten sie ja nass werden. Aber

um acht sind alle da und die Hälfte der Schüler hat einen Regenschirm, die andere trägt wasserdichte Übergangsjacken. Sonst kommen meine Schüler bei Regen immer nur im Kapuzenpulli, wenn sie denn überhaupt kommen.

In der ersten großen Pause berichtet mir Herr Werner, wie toll meine Klasse gestern mitgemacht habe. Nicht nur vom Verhalten her, auch ihre Beiträge seien super gewesen. Frau Hinrich steht daneben und bekräftigt, dass alle pünktlich und lieb waren. Normalerweise werde ich von Frau Hinrich, die meine Klasse in Deutsch unterrichtet, immer mit der Anzahl der fehlenden Schüler begrüßt. »Guten Morgen Frau Hinrich.« – »Frau Freitag, wieder haben sieben Schüler gefehlt, und drei kamen zu spät.«

In der zweiten großen Pause führe ich ein Elterngespräch mit einer Mutter, die sich selber eingeladen hat und mir damit leider meine Pause nimmt. Allerdings verläuft das Gespräch gut und endet mit vielen Versprechungen und gegenseitig vereinbarten Kontrollmechanismen: Ich soll in Zukunft immer sofort anrufen, wenn was ist. Der Sohn wirkt in der Schule so, als hätte er keine Eltern, aber die Mutter ist sehr interessiert am schulischen Werdegang ihres Kindes – trotz großer Verständigungsprobleme. Sie spricht kaum Deutsch, hat dafür aber gleich eine Übersetzerin zum Gespräch mitgebracht. Das ist bei uns an der Schule nichts Außergewöhnliches. Man freut sich besonders, wenn die Übersetzer schon volljährig sind.

Aber dann der krönende Abschluss des Tages – Kunstunterricht in meiner Klasse. Während die anderen arbeiten, hockt sich Esra neben das Lehrerpult. Esra trägt Kopftuch, aber nicht dasselbe, sondern jeden Tag ein anderes und immer mit Glitzer und farblich abgestimmtem Schmuck dazu. Mein Freund nennt diesen Stil Disco-Islam.

»Frau Freitag, Samira und ich lesen doch gerade Anne Frank und das ist ja sooo schrecklich, wie die die Juden behandelt haben.«

Ich erinnere mich dunkel daran, dass die Deutschlehrerin mit meiner Klasse ein neues Buch anfangen wollte: »Lest ihr das jetzt in Deutsch?«

»Nein, das haben wir uns aus der Bücherei ausgeliehen. Und das ist so ein gutes Buch. Aber alles so schrecklich. Die Juden durften ja nicht mehr rausgehen abends.«

»Ja, ich weiß. Esra, verstehst du jetzt, warum wir nicht wollen, dass ihr »Jude« als Schimpfwort benutzt? Weil die Deutschen doch damals so gemein zu den Juden waren.«

»Ja, ich mach das auch nicht mehr.« Damit tritt sie wieder an ihren Platz. Ich starre ihr verwirrt hinterher. »Weil die so gemein waren« – habe ich das eben echt gesagt? Leicht untertrieben, aber egal, Hauptsache sie lesen. Und dann auch noch Anne Frank und zwar freiwillig – wer hätte das gedacht?

IST LUXEMBURG EIN BUNDESLAND?

Geschichtlich scheine ich aber auch nicht alles zu verstehen, denn auf die Frage »Wer hat denn die Mauer gebaut?« bekomme ich in jeder Klasse immer die gleiche Antwort. »Hitler hat die Mauer gebaut.«

In der zweiten großen Pause bin ich endgültig verwirrt. Können sich so viele Schüler irren? Habe ich irgendwas falsch verstanden? Hat Hitler die Mauer gebaut? Ist Luxemburg ein Bundesland? Sind München und Stuttgart Bundesländer? Wie kommen die Schüler darauf? Warum müssen sie die deutschen Bundesländer nicht auswendig lernen? Sollen meine Schüler wirklich dumm sterben? Machen wir Lehrer uns nicht strafbar, wenn wir sie so unwissend entlassen und ihnen auch noch bescheinigen, dass sie zehn Jahre unsere Schule besucht haben?

In einer 10. Klasse: »So, Erdal, was weißt du denn über den Mauerfall?«

»Gar nix. Interessiert mich nicht.«

»Aber du wohnst doch in Deutschland. Das ist unsere Geschichte. Da musst du doch was drüber wissen. Stell dir mal vor, du bist irgendwo im Ausland und sagst, du kommst aus Deutschland. Und dann fragt dich jemand nach der Mauer, und du hast keine Ahnung, das wäre doch total peinlich.«

»Frau Freitag. Da war ich noch gar nicht geboren!«

Ich versuche es wieder einmal mit den Bundesländern. »Miriam, komm, sag mal ein paar Bundesländer.«

»Bayern.«

»Ja, super. Bayern, gut. Komm, dir fallen doch bestimmt noch mehr ein.« Nix.

»Mann, Frau Freitag!«

»Ja, was denn, Miriam. Stell dir mal vor, du wirst das beim Einstellungsgespräch gefragt. Du kriegst doch gar keinen Job, wenn du so was nicht weißt.«

»Kein Problem, Frau Freitag, ich heirate einen reichen Mann.«

Langsam bin ich genervt: »Aber Miriam, welcher reiche Mann möchte denn eine dumme Frau heiraten.« Miriam schmolzt. Ich bin mir auch gar nicht sicher, ob sich da nicht der eine oder andere reiche Mann finden ließe. Miriam ist sehr hübsch und kann unheimlich verführerisch gucken, da stünden ihre Aktien auf dem Heiratsmarkt bestimmt gut.

WENN ES KAMPF GIBT

Wenn es Kampf gibt, dann liegt was in der Luft. Wenn es Kampf gibt, dann wird getuschelt. Wenn es Kampf gibt, sind alle todernst, niemand lacht. Wenn es Kampf gibt, ist was los.

Wenn Mädchen kämpfen, schwelen Konflikte. Wenn Mädchen kämpfen, werden alte Sachen aufgekocht. Wenn es Kampf gibt, dann weil die eine Scheiße labert, weil sie hinterm Rücken redet, weil sie Mütter beleidigt, weil sie uns sagt, wir seien die größten

Bitches auf der Schule, weil sie mir Missgeburt und Hurentochter sagt.

Wenn Mädchen streiten, müssen sich alle einmischen, weil sie meine beste Freundin ist, weil ich sie zurückhalten wollte, weil sie mich auch beleidigt hat. Ich wollte nur mit ihr reden, warum sie so macht. Sie kennt mich doch gar nicht. Ich kenne diese Mädchen gar nicht. Warum erzählt sie so Scheiße über mich? Ich wollte nur reden, sie hat mir eine geklatscht. Sie hat mir Schelle gegeben. Ich habe ihr nur ein Box verpasst. Ich wollte keinen Streit. Ich wollte nur reden. Warum hat die sich eingemischt. Die hatte gar nichts mit der ganzen Sache zu tun.

Wenn es Kampf gibt, dann in der Pause. Kampf ohne Zuschauer gibt es nicht. Kampf zieht magnetisch an, alle stehen außen rum und schreien: »Kampf, Kampf, Kampf!«

Die eine stand da und hat auch zugetreten, die hatte gar nichts damit zu tun. Wir wollten nur reden, dann hat sie meine Haare gezogen. Ich wollte nur meine Freundin helfen.

Wenn es Kampf gibt, sitze ich stundenlang mit der Schulleitung zusammen. Je mehr man hört, desto verwirrender wird alles. Wenn es Kampf gibt, dann wollten alle nur schlichten, und ein Mädchen liegt weinend im Krankenhaus.

Körperliche Auseinandersetzungen finden meistens in den großen Pausen auf dem Hof statt, während wir Lehrer gemütlich bei Kaffee und Salamibrötchen über unsere Rückenschmerzen klagen oder vom Urlaub erzählen. Leider kann man aus dem Lehrzimmer direkt auf den Hof gucken. Ab und zu kommt es dann eben vor, dass sich plötzlich eine riesengroße Menschentraube bildet. Alle Schüler rennen dann über den Hof dorthin. Ich denke immer: Vielleicht machen die ein Breakdancebattle und stehen nur um die Tänzer rum.

Wer die Schülermasse zuerst sieht, muss auch handeln: »Oh, da braut sich was zusammen.« Einige Kollegen lassen sich nie aus

der Ruhe bringen: »Ich hab Pause.« Als Klassenlehrer betet man sofort: Bitte, lass es nicht Mehmet sein oder Abdul, bitte, lieber Gott, mach, dass Samira den Streit von neulich bereits friedlich mit den Mädchen aus der Parallelklasse geklärt hat.

Und dann gehen wir raus. Gemeinsam mit den Kollegen, die auf dem Hof Aufsicht haben, nähern sich von allen Seiten die Lehrkörper. Einige Schüler weichen bereits bei unserem Anblick zurück. Aus Erfahrung wissen sie, jetzt ist die Action gleich vorbei. Dann schieben wir Lehrer uns durch die Schülermasse und sehen entweder in sich verknotete Kämpfer auf dem Boden oder zwei Kontrahenten, die sich mit wutverzerrtem Blick Gemeinheiten entgegenschleudern: »Ich bring dich um!« - »Warte nur bis nachher, ich hole meine Brüder und Kusengs!«

Festgehalten werden die beiden Kämpfer von ruhigen, starken Tonangebern. Klassenchefs, die Autorität haben auf dem Hof. Diese Schüler wissen genau, wann sie die Kämpfenden auseinanderzerren müssen. Sie beobachten den Kampf eine Weile, und wenn es zu brutal wird oder wenn sich Lehrer nähern, dann trennen sie die Streitenden voneinander.

Sobald wir Lehrer die Kontrahenten erreicht haben, klären wir, wer in den Konflikt verwickelt war. Ob es Verletzte gibt und so weiter. Wir nehmen die Beteiligten mit, manchmal auch ein paar Zeugen und gehen mit ihnen ins Sekretariat. Damit ist für die anderen Schüler die Sache beendet und sie erinnern sich daran, dass in der Zwischenzeit bereits der Unterricht begonnen hat.

Findet man die armen Klassenlehrer der Beteiligten, übergibt man die Kampffähne und freut sich, nichts weiter mit der Sache zu tun zu haben. Ist man selbst der Klassenlehrer, verflucht man dieses Amt und schwört sich, dass man nie wieder eine Klasse übernehmen wird, denn für den Klassenlehrer folgen endlose Befragungen, Telefonate mit Eltern, mit der Polizei, man muss dann Aktennotizen anfertigen und Zeugenaussagen aufschreiben. Das

kostet Kraft und frisst jede Pause und Freistunde. Und das Schlimme: Die, die sich gestern noch geschlagen haben, sieht man am nächsten Tag wieder lachend gemeinsam über den Hof schlendern.

EINFACH MAL EIN KRANKENHAUS BESUCHEN

Wenn man sich mit der Klasse aus dem Schulgebäude wagt, bleibt es nicht aus, dass etwas passiert. Wir sind einen Tag lang zu Besuch in Werkstätten, in denen den Schülern die raue Arbeitswelt näher gebracht werden soll.

Eigentlich hatte ich mich schon auf das Mittagessen gefreut, da kommt Mehmet plötzlich blutend an. Geschulte Augen stellen fest, dass er auch einen kleinen Fußmarsch aushalten wird, und so gehen wir los zum Krankenhaus. Mehmet ist noch nicht so lange in meiner Klasse. Erst war er auf einer Gymnasiums Schule, dann an einer Realschule, dann an einer anderen Realschule, und jetzt ist er bei uns gelandet. So ganz schlaue werde ich noch nicht aus ihm. Ich habe den Eindruck, dass er nicht ganz sauber ist.

Mit seiner Lehrerin alleine unterwegs zu sein – diese Situation ist für ihn wahrscheinlich unangenehmer als für mich. Spätestens im Warteraum wird klar: Ich bin nicht Mehmet's Mutter. Und das liegt nicht nur daran, dass er mich siezt, sondern auch daran, dass wir uns angeregt unterhalten. Ich beginne unseren kleinen Ausflug mehr und mehr zu genießen.

Das Krankenhauspersonal guckt Mehmet an, als sei er ein Außerirdischer. Wahrscheinlich verarzten die dort nicht viele Jugendliche mit Migrationshintergrund. Gemäß der Gepflogenheiten lässt man uns lange warten. Dann bringt uns eine Schwester in einen sterilen Untersuchungsraum. Mehmet: »Voll Operationssaal und so. Mit Fernseher und so.«

Ich sage der Schwester, dass mir schlecht wird in diesem Raum. Ich schlage vor, dass Mehmet sich auf die Liege legt, damit ich mich auf den einzigen Stuhl im Raum setzen kann. Nun liegt er da, und ich sitze an seinem Fußende. Es entsteht eine therapeutische Atmosphäre, in der wir über Gott und die Welt plaudern. Streng genommen könnte man sagen, dass ich ihn ausfrage, da ich die Gesprächsthemen bestimme. In der Stunde, die wir in diesem Raum zusammen warten, verändert sich mein bisheriges Bild von Mehmet.

Ich hätte nie gedacht, dass er gut kochen kann und sogar backt. Er erklärt mir die Zubereitung eines Pilzgerichtes mit Sahne so detailliert, dass ich ihn bitten muss über etwas anderes zu reden, da ich dem Hungertod nahe bin.

Wir reden über Mode. Mehmet beschreibt, nach welchen Gesichtspunkten er seine Klamotten kauft. »Also, die Schuhe müssen zu den Hosen passen und die Jacke zum Käppi.« Wir reden über Mädchen. »Mit den Mädchens kann man sich viel besser unterhalten als wie mit den Jungs. Wir gehen immer spazieren, dies, das.«

Wir reden über die Pokerräuber. Das waren mehrere Jugendliche mit Migrationshintergrund, die eigentlich auch auf unsere Schule hätten gehen können. In die Presse kamen sie, weil sie mit Pistolen und Macheten ein großes Pokerturnier überfielen und sich dabei unheimlich blöd anstellten. Die Polizei sagte damals: »Die Dummheit hat eine neue Dimension erreicht.«

Ich sage: »Einen roten Pulli anzuziehen, wenn man einen Überfall plant, ist doch wohl sehr bekloppt, oder? Vielleicht haben die sich ja auch noch Namensschilder gemacht.«

Mehmet erstaunt: »Ja, haben sie?«

Ich erfahre interessante Details: »Wir haben auch eine Machete. Für die Küche. Meine Mutter kocht damit.« Ich sehe Mehments Mutter vor mir, wie sie mit Kopftuch und langem Mantel in einer kleinen Küche steht und eine Machete über dem Kopf schwingt.

Wir einigen uns darauf, dass sie ein Hackebeil benutzt und keine Machete.

Ich spreche noch seinen missglückten Solariumbesuch von neulich an. Mehmet hatte danach Verbrennungen dritten Grades. Er sagt, jetzt muss man seinen Ausweis vorzeigen. Eigentlich darf man ja erst ab achtzehn unters Solarium.

Mehmet erzählt mir, dass er zurzeit vom Unglück verfolgt sei. »Ich hatte diese Marco-Polo-Jacke, kennen Sie? Und die habe ich in M gekauft. Und dann hat meine Mutter die gewaschen mit 70 Grad oder 170 Grad, und dann war sie XS. Und dann das mit dem Solarium und dann beim Friseur, er schneidet mir die Augenbrauen mit der Maschine, und alles wird voll schief. Und Frau Freitag, gestern, ich kaufe mir ein Eis, mach es auf, und das ganze Eis fällt runter.«

Und jetzt liegt er verletzt auf diesem Krankenhausbett und muss sich stundenlang mit seiner Lehrerin abgeben. Er ist wirklich vom Pech verfolgt.

Irgendwann kommt ein Arzt und guckt Mehmet kurz an. Dann versorgt eine Schwester Mehments Wunde. Der Arzt verabschiedet sich mit den Worten: »Danke, dass Sie nicht mit der Feuerwehr gekommen sind und somit das Gesundheitssystem nicht unnötig belastet haben.«

Ich sage, dass ich versucht hätte, einen Hubschrauber zu bestellen, und das würde ich jederzeit wieder tun, denn ich möchte nicht später verklagt werden, weil der ganze Arm meines Schülers amputiert werden musste.

FRAU FREITAG HAT VOLL BODYGUARD

Nach den langweiligsten Ferien freue ich mich immer auf den ersten Schultag. Und auch diesmal muss ich sagen: Hat Spaß gemacht. Ich war gleich wieder voll drin.

»Frau Freitag, wen finden Sie besser: Mehrzad oder Menowin?«

»Ich habe keinen Bleistift mit.«

»Können wir nicht was anderes machen? Die Aufgabe ist langweilig.«

»Kann ich aufs Klo?«

Als wäre nichts gewesen. Nur war ich vielleicht etwas erholter als sonst und habe dementsprechend wenig rumgemeckert. Allerdings kam ich in der letzten Stunde schon ganz nah an meine Grenzen. Jeden Donnerstag unterrichte ich in der sechsten und siebten Stunde Kunst in einer lebhaften 7. Klasse. Die sind alle sehr süß, aber gehen mir wahnsinnig auf die Nerven. Siebte Stunde und siebte Klasse sind nicht kompatibel. Vorsorglich hatte ich mir schon Putzzeug besorgt, um am Ende der Doppelstunde einen Phasenwechsel einzubauen. Ein guter Lehrer baut viele Phasenwechsel in seinen Unterricht ein. Also erst was Mündliches, dann was Schriftliches und so weiter. Und eine gute Stunde hat auch immer ein Lernziel. Lernziel heute: Tische von Frau Freitag sauber-machen. Allerdings kam alles ganz anders.

Plötzlich geht die Tür auf, und Samira aus meiner Klasse kommt rein. Die 7. Klasse, die ich noch die letzten zwanzig Minuten im Zaum zu halten versuche, gibt ein grauenhaftes Bild ab: lautes Rumgekreische, Murat am Straftisch direkt neben der Tafel schaukelt mit dem Oberkörper vor und zurück und rappt dabei. Alle Mädchen stecken die Köpfe zusammen und quasseln ohne Pause. Der adipöse Dirk hat sein dickes Bein auf dem Nachbarstuhl gelegt, sich zurückgelehnt und diskutiert lautstark mit der ganze Klasse. Dschingis und Ali unterhalten sich quer durch den Raum über ihre Penisgrößen. Hassan latscht durch die Klasse und schmeißt Federtaschen runter.

Samira setzt sich neben mich ans Pult und erzählt, dass sie aus dem Chemieunterricht geflogen sei. Dann beobachtet sie stumm das bunte Treiben. Plötzlich springt sie auf und schreit: »SEID DOCH MAL LEISE! SPINNT IHR? IHR HABT UNTERRICHT. WAS SEID IHR FÜR EINE KLASSE?«

Die Schüler sind sofort mucksmäuschenstill. Dann zeigt sie auf den dicken Dirk: »Ey, du da hinten. Du denkst wohl, du wärst voll der Coole.«

Dirk: »Meinst du mich?«

»Nein, ich meine nicht dich, ich meine den hinter dir.« Hinter Dirk sitzen Susi und Emma. »Natürlich meine ich dich! Sag mal, wie benimmst du dich hier eigentlich?«

Zu mir: »Frau Freitag, ist der immer so?« Ich nicke.

Zu Dirk: »Merkst du nicht, dass du die ganze Klasse kaputt machst? Du denkst, du wärst cool? Cool bist du, wenn du hier in der 10. Klasse den Realschulabschluss geschafft hast.«

Dann zu allen: »Ihr könnt euch doch nicht so benehmen! Denkt ihr, nur weil Frau Freitag nett ist, könnt ihr hier so einen Larry machen? Wenn man in der 7. Klasse schlecht ist, schafft man auch die andern Klassen nicht. Was wollt ihr denn mal werden? Ihr braucht doch einen Schulabschluss.« Allgemeines Schweigen.

»Sie müsste voll in unserer Klasse sein, *abó*«, flüstert ein Mädchen. Dschingis sieht mein Grinsen: »Guck, wie Frau Freitag grinst. Sie hat voll Bodyguard.« Und Recht hat er.

Ich lasse Samira die Klasse bis zum Klingeln in Schach halten. Inklusive: »Frau Freitag hat den Unterricht noch nicht beendet! Also, setzt euch alle wieder hin!« Beim Rausgehen werfen die Siebtklässler noch einen ehrfürchtigen Blick auf Samira, die ihren Auftritt genossen hat.

Wir gehen gemeinsam die Treppe runter: »Sag mal, Samira, willst du nicht Lehrerin werden? Das hast du so gut gemacht eben.«

»Ich Lehrerin? *Abó*! Mit solchen Spastenkinder – niemals!«

